

### **Jan Willem Huntebrinker**

„Kriegs-Bilder“ Epochenübergreifende Sektion des 46. Deutschen Historikertags am 20. September 2006 in Konstanz

Zum Thema „Geschichtsbilder“ versammelte sich die deutsche Historikerzunft anlässlich des 46. Deutschen Historikertags (19.-22. September) in Konstanz, wo die epochenübergreifende Sektion „Kriegs-Bilder“ unter der Leitung von Ulrich Gotter, Gabriela Signori und Birgit Emich abgehalten wurde. Unterteilt in einen Abschnitt zur Antike – *Die Konstruktion organisierter Gewalt in antiken Kulturen* – sowie zwei Abschnitten, die sich dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit widmeten – *Krieg und Gewalt in der Bildwelt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* und *Visualisierungen und Intermedialität von Krieg und Zerstörung in der Frühen Neuzeit* – wurden dabei unterschiedliche zeitliche und thematische Schwerpunkte gesetzt.

In der ersten Sektion eröffneten zwei Beiträge Einblicke in Problemfelder, die auch die gegenwärtige Frühneuzeitforschung stark beschäftigen: So sprach Ulrich Gotter (Konstanz) über Plünderungen und analysierte diese als kommunikatives System in der römischen Republik. Allein die Parallelen zwischen den Problemlagen bei Plünderungen in der Antike und der Frühen Neuzeit böten interessantes Vergleichsmaterial (Beuteverteilung, normative Ansprüche und Beutepraxis, Disziplinprobleme etc.). Vielmehr noch aber zeigte Gotter einen fruchtbaren Ansatz auf, um sich dem Problem der Plünderung zu nähern, indem er kommunikativen Funktionen in unterschiedlichen Kontexten nachspürte. So machten Plünderungen den Sieg für die Soldaten besonders erfahrbar, die Wahl des Beuteverteilungsmodus verdeutlichte und schuf zugleich Beziehungsverhältnisse zwischen Feldherren und Soldaten, und schließlich wirkten Gewinne aus Plünderungen auch auf die Stellung von Kriegsherren und Soldaten in der sozialen Ordnung der römischen Gesellschaft zurück. Gegenstand eines weiteren Vortrages war ein Thema, das der Frühneuzeitforschung so vertraut erscheint, dass sie es üblicherweise recht selbstverständlich als eines ihrer ‚großen Themen‘ ansieht, nämlich das Spannungsfeld von privatem Krieg und dem Anspruch auf ein staatliches Monopol auf Kriegsführung. Als Begriff für den privaten Kriegsherrn hat sich in der Diskussion die englische Bezeichnung als *warlord* durchgesetzt, die Martin Zimmermann (München) zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Verhältnis zwischen privatem Interesse und Staat in der antiken Kriegsführung machte. Die Grenzen zwischen privatem und staatlichem Krieg wurden auch in der Antike gezogen, wenn sich freilich auch hier beim näheren Hinsehen erweist, dass sie nicht immer so deutlich erkennbar sind, wie es zuerst scheint. Private Kriegsherrn wurden sowohl in staatliche Interessen eingespannt, indem sie etwa für Unternehmungen angeworben wurden, als auch diskursiv in die staatliche Sphäre integriert bzw. davon ausgeschlossen. Am Ende stellte Zimmermann die Bezeichnung *warlord* selbst in Frage, denn so sehr sie sich auch eignet um den Blick auf Akteure im Spannungsfeld zwischen privater und staatlicher Kriegsführung zu lenken, so wird sie doch für eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Kriegsherren genutzt, für die eine genauere Differenzierung, eine Typik also noch aussteht.

Die zweite Teilsektion nahm mit der Konzentration auf Kriegsdarstellungen den Bildbegriff stärker in die Beiträge auf. Michael Jucker (Münster)

beschäftigte sich mit spätmittelalterlichen Bildern von ‚Kriegsverbrechen‘ zwischen Imagination und Norm. Inwiefern bildeten die Normen einer christlichen Kriegsethik den Hintergrund für zeitgenössische Gewaltdarstellungen? Anhand eines kontrastiven Vergleichs zwischen Bildern aus Chroniken der Zeit des Hundertjährigen Krieges und denen aus der Chronik Diebold Schillings (1513) ging Jucker dieser Frage nach und zeigte, inwiefern in den Bildern auf die normativen Vorstellungen zurückgegriffen wurde, um etwa den Kriegsgegner als verbrecherischen Feind zu kennzeichnen. Mit solchen Feindbildern befasste sich auch Simona Slanicka (Bielefeld), die aufzeigte, wie gegnerische Parteien in französischen Bürgerkriegen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit als Angehörige einer negativen Gegenwelt gezeichnet wurden. Ihren eindrucksvollen Beispielanalysen stellte sie dabei übergreifende, systematische Überlegungen über die Strategien und Darstellungsmittel der Konstruktion des Gegners als eines spiegelbildlichen Feindes voran, die sich auf die Zuschreibung einer Inversion von Werten und Normen an die gegnerische Partei sowie auf die Gestaltung von Opfer-Täter Bildern bezogen. Stefanie Rütter (Münster) widmete sich dem Bild der Kriegsgewalt in städtischen Chroniken aus der Zeit des süddeutschen Städtekriegs. In diesen Chroniken herrscht ein rationaler und nüchterner Beschreibungsstil der eigenen Gewalthandlungen vor. Dies interpretierte Rütter als eine sprachliche Veralltäglichung des Krieges, die sich nicht mehr so sehr auf die episch-heroischen Wertvorstellungen einer adeligen Kriegergesellschaft bezog, sondern dem städtischen Publikum vielmehr eine Regelmäßigkeit durch Alltäglichkeit suggerierte. Die Chronistik habe die Normalität und Sachlichkeit des städtischen Kriegshandelns als alltäglichen Politikstil dargestellt, wohingegen eine Entgrenzung der Gewalt als Gegenbild hierzu dem Feind zugeschrieben wurde.

Wolfgang Kaiser (Paris) hielt den ersten Vortrag des Frühneuzeitteils, in dem er in einer umsichtigen Rekonstruktion der medialen Berichterstattung über die „Einnahme“ von Marseille im Jahr 1596 verdeutlichte, wie diese zu einem europäischen Medienereignis wurde. Die Anführungsstriche bei der „Einnahme“ setzte er, da die spanischen Truppen die Stadt bereits verlassen hatten, so dass der Begriff „Einnahme“ eher die mediale Aufbereitung der Ereignisse widerspiegelt als das tatsächliche Kampfgeschehen. Jedoch prägte die mediale Berichterstattung hier auch ein Geschichtsbild, das später tradiert wurde. Birgit Emich (Freiburg) wid-

mete sich mit der Zerstörung Magdeburgs 1631 einem Ereignis, das in letzter Zeit in der Frühneuzeitforschung verstärkte Aufmerksamkeit erlangte. Denn wie kaum eine andere Schlacht des Dreißigjährigen Krieges wurden Eroberung und Zerstörung Magdeburgs in verschiedenen Medien kommentiert und somit das Geschehen von den verfeindeten Lagern medial nachbereitet. Anhand der Allegorie von der „Magdeburger Hochzeit“ deckte Emich intermediale Bezüge auf und zeigte, dass medienspezifische Faktoren für die Durchsetzung bestimmter Bilder mitverantwortlich sind. Bilder der Zerstörung in Kriegsdarstellungen des späten 17. und 18. Jahrhunderts waren das Thema von Horst Carl (Gießen). Fotos von Ruinen als Zeugnisse einer technisierten Kriegsführung und deren ungeheurer Zerstörungskraft haben unser Bild vom modernen Krieg fest geprägt. Dabei konnte Carl durch Rekonstruktionen des Kontextes, in dem die Vorgänger solcher Bilder entstanden, vielschichtige Bedeutungsebenen herausarbeiten. Die Abbildung technischer Zerstörungskraft trug zum Entstehen neuer Darstellungstechniken bei, die einen realistisch dokumentarischen Anspruch erheben, dabei allerdings keineswegs frei von wertender Moral sind. Der Beitrag von Marian Füssel (Münster) über das Bild der Schlacht im 18. Jahrhundert beschloss die Sektion auf hohem Niveau. Gilt die Schlacht in der Rückschau und aus der Vogelperspektive oftmals als ein einheitlich beschreibbares Ereignis, so zerfällt die Schlacht aus der Perspektive der Beteiligten in eine Reihe unüberschaubarer Handlungen und Ereignisse, deren Komplexität und Verdichtung dazu oftmals als unbeschreibbar titulierte werden. Dieses Spannungsfeld griff Füssel auf. Er skizzierte sein Projekt einer Kulturgeschichte der Schlacht, die sowohl die verschiedenen Perspektiven berücksichtigt, indem etwa offizielle Publizistik einerseits und Selbstzeugnisse der Soldaten andererseits als Quellen herangezogen, als auch die in den Quellen beschriebenen audiovisuellen Wahrnehmungen systematisch analysiert werden. Füssel gelang es so, ein von der Forschung bisher kaum berücksichtigtes Kriegsbild nachzuzeichnen.

In der Schlussdiskussion, die sich auf Ergebnisse der Beiträge aus der gesamten Sektion bezog, wurden vor allem Fragen nach Form und Wandel eines Bildes vom Krieg mit Blick auf die Darstellung von Opfern gestellt. Ab wann hat es Kriegsdarstellungen gegeben, die den Krieg an sich verurteilten, indem sie ihn aus der Perspektive der Opfer darstellten? Welche ikonographischen Strategien der Opferdarstellung verdammen

die Kriegsgewalt, welche Strategien sind als Aufforderung zur Gegengewalt zu verstehen? Aus der Diskussion um derartige Fragen ergaben sich schließlich differenzierte Urteile: So gelte der Dreißigjährige Krieg zwar oft als Einschnitt, da hier die Leiden der Bevölkerung und das Wüten einer ungezügelten Soldateska in den Vordergrund rückten, doch sei es sehr fraglich, ob solche Darstellungen tatsächlich als Klagen über die Opfer des Krieges zu begreifen seien. Antikriegsbilder würde man für das Spätmittelalter nahezu vergebens suchen, aber im Detail von Kriegsdarstellungen gebe es doch starke Ambivalenzen in der Bewertung von Kriegsgewalt und dabei vor allem Positionierungen gegen bestimmte Kriegspraktiken. Zu bedenken sei aber, dass wohl schon alleine die Produktionsbedingungen der Bilder im Auftrag von Adel oder Obrigkeit eindeutige Antikriegsbilder verhindern würden. Allerdings sei zu beobachten, dass neue Qualitäten in der Kriegsführung durchaus auch das Entstehen neuer Bilder nach sich ziehen würden. Damit könne eben jeweils auch eine andere Darstellung von Gewaltpraktiken und Leiden der Opfer einhergehen. Bemerkenswert sei jedoch, dass man in einigen Bildern – wie im Fall der Darstellung von Ruinen – zwar die Folgen der Kriegsgewalt sehe, deren Verursacher, die Täter also, aber nicht. Allerdings wurde auch vor der Vorstellung gewarnt, dass der Grad der Gewalt quasi automatisch eine Verbindung zur Haltung dazu haben müsse. Extreme Gewalt müsse nicht unbedingt auf hohe Ablehnung in deren Darstellung stoßen oder überhaupt Kriegsdarstellungen zur Folge haben, die darauf eingehen würden.

Die epochenübergreifende Sektion „Kriegs-Bilder“ lässt sich als Unternehmen einschätzen, das sein Ziel nicht verfehlt hat. Sicherlich wurde keine umfassende Geschichte der Kriegsdarstellung präsentiert und wer Vergleiche zwischen den Epochen erhoffte, für den bot weitgehend erst die Schlussdiskussion Einblicke dazu. Die Beiträge boten aber einiges an innovativen Herangehensweisen und eröffneten damit durchaus neue Perspektiven sowohl auf die materiellen Bilder vom Krieg als auch auf die immateriellen Bilder in den Köpfen ihrer Betrachter. Der zugrunde gelegte, weite Bildbegriff barg sicherlich auf den ersten Blick die Gefahr, einen Strauß an Beiträgen zusammenzubringen, der durch wenig zusammengehalten werden. Das weite Bildverständnis der VeranstalterInnen und ReferentInnen hat sich aber als sehr fruchtbar erwiesen. Denn so gelang es tatsächlich äußerst schwierige Themen, etwa nach dem Zusam-

menspiel von Sprachbildern und visuellen Bildern in der Darstellung des Krieges anzugehen, oder auch ganz unterschiedliche Medien, die Bilder vom Krieg erzeugten, in den Blick zu bekommen. Die Beiträge ließen dabei ein Verständnis von Bildern erkennen, die diese nicht allein als Dokumente betrachten, in denen sich Einstellungen und Vorstellungen der Zeitgenossen spiegeln würden. Vielmehr wurde auch die Kraft der Bilder berücksichtigt, selbst Einstellungen und Vorstellungen zu erzeugen und somit soziale Wirklichkeit zu formen.